

Adele Schopenhauer und Sibylle Mertens-Schaaffhausen: Lesbische Frauen in Deutschland um 1830?

ANGELA STEIDELE: *Geschichte einer Liebe: Adele Schopenhauer und Sibylle Mertens*. Insel-Verlag 2010, 336 Seiten, 24,80 €. ISBN: 978-3-458-17454-7

Die Literaturwissenschaftlerin Angela Steidele arbeitet zum Thema Lesbianismus zwischen 1750 und 1850. Ihre 2010 erschienene Doppelbiographie bewertet die Freundschaft zwischen der Schriftstellerin und Künstlerin Adele Schopenhauer und der Kölner Archäologin und Mäzenin Sibylle Mertens-Schaaffhausen aus dem Blickwinkel einer lesbischen Liebe. Wie ein roter Faden durchzieht dieses Thema die Biographie. Einbezogen ist der Freundinnenkreis der beiden Frauen – die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, die Schriftstellerinnen Anna Jameson und Fanny Lewald sowie die Marchesa Laurina Spinola.

Die Umdeutung der Intimsphäre von historischen Persönlichkeiten scheint eine neudeutsche Welle zu sein und hat in den letzten Jahren bereits seltsame Blüten getrieben (Ghibellino, Ettore: Goethe und Anna Amalia – eine verbotene Liebe. Weimar, Denkena 2003).

Die Autorin sieht sich als Pionierin einer neuen wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Ihre Forschungen würden erstmalig Einblicke in das Privatleben „Frauen liebender Frauen“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewähren. Anhand von Quellenmaterialien (Briefen, Tagebüchern, Nachrufen) soll „die Formierung einer lesbischen Identität der Moderne“ nachgewiesen werden. A. Steidele entwickelt die Hypothese, das Paar Adele/Sibylle habe die Geburtsstunde der „Lesbenemanzipation“ in Deutschland und damit die sexuelle Revolution eingeläutet. Der Philosoph und Frauenhasser Arthur Schopenhauer, Adeles Bruder, habe seine Schmähungen „Ueber die Weiber“ „implizit gegen Frauen wie sie“ gerichtet. Nachdrücklich unterstreicht die Autorin ihre wissenschaftliche Beweisführung für den von ihr kreierten Paradigmenwechsel. Jedoch stellen Vergleiche von Zitaten im Buch mit dem Quellenmaterial den historischen Wahrheitsgehalt der Biographie und die Methodik der Autorin in Frage. Die Rezension folgt den inhaltlichen Thesen des Buchs mit einigen ausgewählten Beispielen.

1. Die Freundinnen Adele Schopenhauer und Ottilie von Goethe

Nach Steideles Auffassung bewiese sich die lesbische Veranlagung der jungen Adele bereits in ihrer engen Gefühlsbindung an Ottilie. Als Belege dienen ihre

Tagebücher (Bd. 1,2, Hrsg. K. Wolff, 1909; *Tagebuch einer Einsamen*, Hrsg. H. H. Houben, 1921). Eine gezielte Auswahl von Zitaten bzw. von einzelnen Satz-elementen suggeriert diese Disposition.

S. 46: „Sexuell frustriert klagte Adele, *aber ich selbst muß mir ewig Schlaflieder vorsingen, damit keine zu heiße Sehnsucht mich mir selbst raube. Ottilie!*“

Zitat aus Adeles Tagebuch 14. 3. 1819: „Ich habe meine Augen hell geweint und werde rein durch das Leben gehen, vielleicht manchen erfreuen, einige trösten, leiten und beglücken können auf Stunden oder Jahre, *aber ich selbst muß mir ewig Schlaflieder vorsingen, damit keine zu heiße Sehnsucht mich mir selbst raube. Ottilie!* Sie steht groß und herrlich da und hat vollführt, was sie begann, aber geht es ihr besser?“ Das von Steidele drastisch kommentierte Zitatbruchstück soll die lesbische Natur Adeles betonen. Es verfälscht nicht nur die Aussage, es wurde auch falsch eingeordnet – vor Ottilies Heirat (Juni 1817), Adeles Notiz datiert jedoch vom 14. 3. 1819, fast zwei Jahre danach.

Als Lesbe lehne Adele eine Heirat ab. Wieder wird das Tagebuch bemüht, um Adeles negative Einstellung zur Ehe plausibel zu machen. Die Autorin drückt um die Wahrheit herum.

S. 51: „Doch Adele verspürte eine vehemente *Abneigung gegen das Heiraten – es ist schrecklich!*“

Zitat aus dem Tagebuch Adeles 31. 12. 1816: „Sonderbar aber wächst meine *Abneigung gegen das Heiraten – es ist schrecklich!* Und dennoch welche Leere bringt jedes neue Jahr!“ Sie bedauerte die fragwürdige Verlobung Ottilies mit Goethes Sohn. Unbestritten sehnte sich Adele lebenslang nach Ehe und Familie. Das beweisen Briefe und Tagebuchnotizen. Beispielsweise schrieb sie Anfang September 1827 an Ottilie: „[...] ich halte die Ehe, mit allem was dazu gehört, aller Einschränkung und allen Leiden u Freuden für natürlicher als die Lebens Einsamkeit eines Weibes, denn ihre ganze Natur kämpft dagegen.“

Das beweisen auch vor allem ihre Beziehungen zu Ferdinand Heinke (1813–1826), Hans Heinrich Könneritz (1817/19), Gottfried Osann (1821–1826), Louis Stromeyer (1824–1827), mit dem sie ein Jahr verlobt war, Karl Friedrich Philipp Martius (1834/36), Heinrich Wolff (ab 1830), Karl Gustav Schueler (1840/44). Offensichtlich hat A. Steidele die späteren Tagebücher Adeles im Goethe-Schiller-Archiv aus den Jahren 1840–1849 ignoriert. Adeles Aufzeichnungen über jede neue Männerbekanntschaft in Jena und während ihrer Kuren sind sozusagen tiefenpsychologische Charakteranalysen, die sie selbst und den männlichen Partner zum Gegenstand haben (s. Radecki, Monika: *Aus dem unveröffentlichten Tagebuch- und Briefnachlass 1840–1844. Eine historisch-kritische Edition. Magisterarbeit, Universität Bonn, 1991*). So ganz konnte jedoch die Autorin die Tatsachen nicht verleugnen.

S. 69, 70: „Als Adele sich ab 1822 von Ottilie löste, hoffte sie dann doch auf eine Ehe. [...] Bei diesem Heiratsprojekt ging es ihr nicht um Gottfried [...]“

Adele löste sich nie von Ottilie, blieb ihr zeitlebens innig verbunden. Im Oktober 1821 fasste sie eine Neigung zu Gottfried Osann – nach Steidele lediglich aus Vernunftgründen: es ging ihr *einzig darum, von ihrer Mutter erlöst zu werden*. Die Tagebücher (1821 bis Februar 1826) indes verraten ihre Sehnsucht nach einer engen Gemeinschaft mit Osann und ihre Verzweiflung beim Scheitern dieses Traums.

Dass Adeles Verlobung mit Stromeyer scheiterte, wird wie folgt kommentiert. S. 73: „Die Kränkung, fürs Bett gut genug gewesen zu sein, aber nicht für die Ehe, saß fürs Leben.“

Die spröde Adele als Lustobjekt im Bett – für eine Ehe nicht gut genug. Adeles Abschiedsbrief an Stromeyer (16.–18. 6. 1827) – leider scheint die Autorin ihn nicht zu kennen – analysiert ihre Beziehung, beklagt den gegenseitigen Verlust und bietet dem Freund ihr Herz als Zufluchtsort an, sollten ihn Unglück und Sorgen treffen.

Wie bedenkenlos Adele lesbische Gefühle aufoktroiert werden, zeigt das Ereignis um Ottilies Sturz im September 1820 kurz vor ihrer zweiten Niederkunft. Adele – fassungslos – reagierte leidenschaftlich. Sollte Ottilie sterben, wird sie ihr in den Tod folgen. Diese Anwandlung wird als Anders-Lieben gewertet:

S. 63: „Existentiell band sie ihr eigenes Leben an das der Freundin – und fühlte, dass sie in den Augen der Welt damit zu weit ging. Adele Schopenhauer war sich ihres Anders-Liebens bewusst.“

2. Das Liebespaar Adele Schopenhauer und Sibylle Mertens-Schaaffhausen

Adele zog 1829 mit der Mutter in Sibylles Nähe nach Unkel, später nach Bonn. Bereits ein Jahr zuvor hatten Adele und Sibylle in Köln Freundschaft geschlossen. Sibylle war seit 1816 auf Wunsch des Vaters mit Louis Mertens verheiratet und Mutter von sechs Kindern. Die Autorin demonstriert Adeles Liebe zu Sibylle z. B. anhand ihrer Kunstbetrachtungen aus Tagebüchern und Zeitschriftenaufsätzen ohne Beachtung einer zeitlichen Abfolge.

S. 90: „Weibliche Formen entzückten Adele, der alle Männer bis auf Louis Stromeyer körperlich zuwider waren und die schon gern Ottilies Liebhaber gewesen wäre; *der Körper der neuen Venus* etwa – der Abguss einer antiken Statue [...], versetzte sie in einen *Taumel von Lust*. Hiram Powers' provozierend ausgezogene, *auf dem Bazar zum Verkauf ausgestellte Sklavin* riss Adele hin. *Welche Weichheit liegt in dem zarten Muskelspiel dieses idealisch schönen und doch so ganz wahren Körpers, dessen sammetweiche Haut man zu berühren glaubt!* Es ist nur wahrscheinlich, dass sie die Frau begehrte, mit der sie sich verheiratet fühlte und deren Ehemann ihr so verwünscht im Weg stand.“

Über die Venus im Frankfurter Stadel notierte Adele im Tagebuch (Bd. 2) am 18. 8. 1822, S. 152ff.: „Endlich ging ich allein zu den Antiken. Frei von anderem Einflusse überstrahlte mir plötzlich die Herrlichkeit der Elginschen Phidiasse (Elgin marbles) Herz und Sinn. [...] Sowohl die herrlich liegenden Gestalten als *der Körper der neuen Venus* [...] bezauberten mich, dass ich in einem *Taumel von Lust* war. [...] Aber auch die schöne Zartheit, die Leichtigkeit des Gottes (Apollo), der mit seiner Schwester (Artemis) ewig mein Ideal war, entzückte mich auch hier [...].“

Dass die „Kreuzabnahme“ von van Dyck (Tgb. 2, S. 154ff.) weit mehr Adeles Bewunderung erregte – besonders die Gestalten des Christus, Petrus und der Maria – scheint für die Autorin nebensächlich. Niemand würde deshalb schlussfolgern, Adele strebe nach dem Nonnenschleier und suche Klosterfrieden.

Über die *Sklavin* im Atelier des amerikanischen Bildhauers H. Powers schrieb Adele im Artikel „Aus Florenz. Sculptur“ (Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 30, Januar 1848 [!], S. 120): „Seinen Ruhm hat eine Statue begründet, die er eben jetzt zum drittenmal ausgeführt: eine *auf dem Bazar zum Verkauf ausgestellte Sklavin*, mit edlen, national vielleicht nicht sehr ausgesprochenen Zügen; sie mag eine Griechin seyn; die Form der jugendlichen Gestalt gehört dem Vaterland der Schönheit an. Auf einem Säulenschaft hängt das reich verzierte abgeworfene Gewand, die Hände fesselt eine leichte Kette. *Welche Weichheit liegt in dem zarten Muskelspiel dieses idealisch schönen und doch so ganz wahren Körpers, dessen sammetweiche Haut man zu berühren glaubt!* [...] Neben dieser schönen Sklavin steht ein Fischerknabe, jung wie sie, und in seiner Art eben so schön.“ In einem Atemzug werden zwei Zitate in einem Abstand von 26 Jahren benutzt. Adeles Gefühlsrausch von 1848 – Adele zählte einundfünfzig Jahre und war bereits schwer krank – wird von A. Steidele auf die Zweiunddreißigjährige projiziert in das Jahr 1829/30.

Ebenfalls aus Florenz schilderte Adele ihren Eindruck über Werke des Malers Paolo Feroni in der *Europa* (Leipzig 1847, Nr. 22, S. 359–360). Dabei erwähnte sie neben einer Komposition nach Boccaccios Dekameron das hexenartige Porträt einer Wahrsagerin und eine Art Venus.

S. 223: „Dabei kam die Frauen liebende Frau auf ihre Kosten. [...] *Der reizendste Mädchenkörper, Üppigkeit und Jungfräulichkeit vereinend, ruht auf einem Lager, dessen rothbunte Decken bis zur Mitte desselben zurückgeschlagen nur den Obertheil des Leibes, diesen aber völlig nackt sehen lassen. [...] hier pulsiert das Leben in solcher Gewalt und Frische daß man die Natur in höchst möglichster Schöne vor sich zu sehen glaubt.*“

Und A. Steidele konstatiert: „In Gustav Kühnes *Europa* berichtete sie mit noch kaum beruhigtem Puls von diesem Fund.“ Die Begeisterung für das Schöne scheint für die Autorin identisch mit sexueller Begierde zu sein.

3. *Die Partnerinnen von Sibylle Mertens-Schaffhausen: Annette von Droste-Hülshoff, Anna Jameson, Laurina Spinola*

Versessen auf Frauenliebe wechselte Sibylle mehrmals ihre Partnerinnen. Frauen liebende Frauen schienen von Sibylle magisch angezogen zu werden. Ausgenommen waren die Freundinnen Ottilie von Goethe und Henriette Paalzow. Ottilies Männergeschichten sind genügsam bekannt, und Henriette bildete mit ihrem Bruder, dem Hofmaler Wilhelm Wach, eine Lebensgemeinschaft. Das Bruder-Schwester-Paar könnte eher einen Verdacht auf Inzest erwecken. Auch der herzliche Briefwechsel zwischen Sibylle und Wilhelm Wach passte nicht ins Konzept. Demzufolge wird Sibylles heimliche Liebe im Buch ausgespart.

Annette von Droste-Hülshoff

Während Sibylles Krankheit im Januar 1831 betreute sie Annette von Droste-Hülshoff. Adele, selbst krank, plagte die Eifersucht.

S. 106: „Annette hatte in den letzten Monaten mit ihrer Partnerin so eng gelebt, wie es sich Adele immer erträumt hatte. Sibylle hatte ihr die volle Kontrolle über ihr Leben eingeräumt. [...] Jetzt fürchtete sie, Sibylle ganz an Annette zu verlieren. [...] Gegenüber Ottilie ließ sie ihrer rasenden Eifersucht freien Lauf.“ Krankenzimmerluft wird kaum zu erotischen Eskapaden reizen! Adeles „rasende Eifersucht“ wandelte sich denn auch schnell vom „bösen Genius“ und „Popanz“ zur „Schwester Scheherazade“, wie A. Steidele zugibt.

S. 165–169: Annette v. Droste-Hülshoff schuf ein Werk, „das allerdings wesentlich ungebärdiger, feministischer, leidenschaftlicher und erotischer ist, als gemeinhin angenommen wird. [...] Die heteronormative Literaturwissenschaft hat diese bewusste Offenheit jedoch lange ignoriert [...] dachte die Droste in ihrem Werk sogar über die Liebe zwischen Frauen nach – doch tat sie das so kunstvoll verhüllt, dass „Das Fräulein von Rodenschild“ (1841) lange nur als schön-schaurige Gruselballade gelesen wurde. Dabei sprechen schon die ersten Verse das Thema des weiblichen Verlangens unumwunden an. [...] Liest man die Ballade weniger naiv, erlebt die junge Frau ein physisches und psychisches Trauma, weil sie versucht, ihr Begehren auszuleben und eine andere Frau zu berühren – ihre tastende Hand vereist. [...] Das eigentliche Thema des „Fräulein von Rodenschild“ ist in dieser Lesart der prekäre Stand der Frauenliebe in der Gesellschaft.“

Die Autorin interpretiert das Werk neu – als subtile Verarbeitung der lesbischen Neigung der Dichterin – und schlussfolgert: „Annette von Droste-Hülshoff musste ihr Werk camouflieren, weil die Frauenliebe anfang sich zu emanzipieren, als eigenständige Lebensform sichtbar und damit für die traditionelle Gesellschaft bedrohlich zu werden. Sibylle Mertens, Adele Schopenhauer, Anna Jameson beehrten auf und weigerten sich, ihre Liebe zu Frauen einer

Beziehung zu einem Mann unterzuordnen. Sie träumten vom Glück der modernen Liebesehe – in ihrem Fall eben mit einer Frau. Je offener sich Frauen wie Sibylle und Anna ihren Ehemännern verweigerten, um mit Frauen zu leben, desto skandalfähiger wurde die zuvor nur belächelte Liebe zwischen Frauen. Die Droste musste vorbeugen, um nicht wie August von Platen zu enden.“

Tatsächlich lebte die Droste in den Balladen ihren Hang zur Spökenkiekerelei aus – ein Erbe des Vaters. Auch Adele bat um „Gespenster und Second sight“ – sozusagen ein Markenzeichen der Droste.

S. 168: „Heinrich Heine hatte den Autor der homoerotischen *Sonette aus Venedig* (1825) in seinen *Bädern von Lucca* (1829) publizistisch exekutiert. Achtzig Druckseiten lang machte sich Heine mit bemühtem Fäkalwitz über Platens Sautette [...] lustig, umkreiste naserümpfend a posteriori den männlichen Hintern, den Steiß, das Gesäß, die Rockschoße usw. Danach war Platen – ein trister Freudenjunge – erledigt und die Droste gewarnt.“

Eine promovierte Germanistin hätte zumindest einen Satz verlieren sollen, warum Heine in *Die Bäder von Lucca* auf einundzwanzig Seiten und nicht auf achtzig (S. 286–307 der Ausgabe des Aufbau-Verlags, 1970) den Grafen angegriffen hatte. Die Homosexualität Platens war Heine gleichgültig. Sie diente ihm lediglich als Waffe zum Gegenschlag auf Platens Lustspiel „Romantischer Ödipus“, das ein Angriff auf den Juden Heine war. Das, wovor Heine die größte Angst hatte, als Jude diffamiert zu werden – das war durch das Lustspiel passiert. Es ging nicht um einen Literatenstreit, es ging um die Grundlagen der Welt. (Decker, Kerstin: *Heinrich Heine. Narr des Glücks*, Propyläen 2005, S. 192–194)

Übrigens beklagt A. Steidele, dass die Gedichte der Droste Sibylle nicht anregen konnten, das Geheimnis ihrer lesbischen Neigung zu Annette durch Randbemerkungen in ihrem Exemplar von 1844 – ein Geschenk Adeles – zu lüften.

S. 231: „Keine Bleistiftspuren in dem schönen Band [...] verraten, was Sibylle über ‚Das Fräulein von Rodenschild‘ und ‚Nach fünfzehn Jahren‘ dachte.“

Anna Jameson

Die englische Schriftstellerin Anna Jameson bereiste Deutschland 1833/34 und schloss sich eng an Ottilie und Sibylle an. Sibylles entflammte Leidenschaft für Anna im Sommer 1833[!] begründet A. Steidele mit einem Brief Sibylles an Ottilie vom 9. 12. 1851[!]:

S. 114: „Wenn wir neue Menschen kennen lernen, wir sie und sie uns lieb gewinnen, [...] man hat unbewußt den Drang, den andern durch alle guten und lebenswürdigen Eigenschaften [...] recht fest an sich zu ketten, meinte Sibylle Mertens. Fünf Jahre nach dem Beginn ihrer Liebe zu Adele Schopenhauer war diese erste Eu-

phorie vorüber. *Nach und nach stellt sich, ohne daß man kälter wird, ein anderes oder eigentlich das natürliche Verhältniß wieder her; [...]*!“

Sibylles Brief – zwei Jahre nach Adeles Tod am 9. 12. 1851 – sollte Ottilie über die zwangsläufige Gewöhnung und damit nachlassende Aufmerksamkeit ihres Partners Romeo Seligmann trösten. Man beachte das Zeitintervall und die inhaltliche Verfälschung!

Anna hegte eine – nach A. Steidele – lesbisch gefärbte Zuneigung zu Ottilie. Zitate aus Annas Briefen an Ottilie werden als Beweise verwendet.

S. 115: „Es war Liebe auf den ersten Blick – für Anna. *I am not one the spoil the men, I care not for them, either in general or in particular.*“

Das Zitat entstammt einem Brief von Anna (3. 6. 1834 aus London), der Ottilie den berühmten Anwalt, Übersetzer und Kritiker Abraham Hayward vorstellte. Das Zitatfragment verzerrt Annas Aussage. Sie schrieb: „We are good friends and to me he is all kindness and attention; but you know that *I am not one the spoil the men, I care not for them, either in general or in particular* – and so much for them.“ (Wir sind gute Freunde und er ist mir gegenüber liebenswürdig und aufmerksam, aber Du weißt, dass ich Männer nicht verwöhne, ich Sorge nicht für sie, weder im allgemeinen noch im besonderen.) Mehr aus diesem Zitat einer selbstbewussten Frau herauslesen zu wollen, wäre abstrus.

S. 115: „Bald schon fühlte Anna, *how much my happiness depends on you, how entirely my existence is entwined with yours.* [...] Doch die große Obsession ihres Lebens antwortete nur freundschaftlich auf ihr *love me as I love you.*“

Brief Annas aus Frankfurt im Herbst 1833 (18. 9.) mit dem Schluss: „Kiss your boys and Alma for me. – Don't forget! And *love me as I love you* with heart and soul.“ „Herz und Seele“ waren mit der Hypothese der Autorin wohl unvereinbar.

S. 117/118: „Von Frankfurt kam Anna Jameson Ende November 1833 wieder nach Bonn. Was bei diesem Wiedersehen zwischen ihr und Sibylle geschah, lässt sich aus Adeles rasender Eifersucht errahnen.“ Adele an Ottilie: *Sie hat die König, die Droste, die Paalzow, mich – jetzt vielleicht die Jameson auf ganz gleiche Art geliebt [...]* Ottilies Antwort: „– und hat sie wirklich wieder dieselbe Weise für die Jameson, so möchte ich daraus behaupten, schloss sie, die Jameson wäre ihr der maskierte Liebhaber.“

Die Briefzitate Adeles und Ottilies vom 1. 12. 1833 und 3. 2. 1834 nimmt A. Steidele als Nachweis für das Liebespaar Sibylle/Anna. Nur fehlt im Briefzitat Adeles eine kleine Passage über Sibylles „Art Liebe zu W“ (Wilhelm Wach) und in Ottilies Antwort die Anmerkung *so möchte ich daraus behaupten*, „sie liebte Wach nicht und“ *die Jameson wäre ihr der maskierte Liebhaber*. Wilhelm Wach, dem Sibylle Zuneigung schenkte, passte nicht ins Konzept.

S. 121: „Am 4. August zeichnete Anna ein erotisches Porträt von ihr [Sibylle] [...] Sie sieht aus, als habe sie sich gerade im Bett aufgesetzt. Die Zeichnerin ist

ihr dabei so nah, als teile sie das Lager. I have no colours. So can do not better, setzte Anna dazu.“

Eine Zeichnung, die in intimer Zweisamkeit entstanden sein soll, wählt sicher andere Liebesbekenntnisse. Das Porträt galt lange als ein Bild Sibylles bis zum Gegenbeweis durch Th. Clasen; W. Ottendorff-Simrock (Briefe an S. M.-S., 1974, S. 400). Es stellt ein Selbstporträt der Anna Jameson dar. Das Porträt wird in Sibylles Weimarer Stammbuch aufbewahrt, das nur Zeichnungen von Freunden und Bekannten enthält.

Die Autorin reiht Anna Jameson in die Rubrik einer Frauenrechtlerin und Feministin ein.

S. 161: „[...] widmete Anna Jameson ihr ganzes publizistisches Werk explizit oder implizit der Frauenfrage – weltweit.“ S. 163: „Sie wurde zu einer Vorreiterin der ersten Frauenbewegung [...]“. S. 164: „Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus ist die Praxis [...]“

Letters of Anna Jameson to Ottilie von Goethe gab G. H. Needler 1939 in London heraus. Nur zwei von Annas 22 mehrbändigen Werken sind sozialen Themen gewidmet. Im Vorwort findet sich nur ein Hinweis auf die soziale Tätigkeit von Anna: „Anna Jameson was untiringly active in literature and social work [...]“ Kein Wort über ihre Rolle als *exponierte Feministin, Vorreiterin der ersten Frauenbewegung* und Anhängerin des *Lesbianismus*.

Laurina Spinola

Von Juli 1835 bis Juli 1836 weilte Sibylle in Italien. Zwischen Sibylle und der Marchesa Laurina Spinola entspann sich eine tiefe Freundschaft, die A. Steidele anders interpretiert.

S. 133: „*Kokett ist sie auch*, kommentierte Sibylle die flotte Bemerkung in ihrem Tagebuch.“

Angeblich ein Beweis für die Liebe zwischen Sibylle und Laurina. Das Zitat im Tagebuch vom 24. 7. 1835 aber lautet: „Was man bei uns *kokett* nennt, ist sie ganz und gar nicht; aber liebenswürdig und gut – diese hingebende, weiche Güte, die zugleich eine Tugend ist, ein Reiz und ein Unglück!“

S. 139: „[...] *und, in einer Republik geboren, fremde Herrschaft duldend, fühlte sie auch hier wie ich.*“

Brief Sibylles an Ottilie vom 29. 11. 1839. Der nächste Satz im Brief wurde weggelassen: „Es war als hätte das Schicksal mir, der Mutter- und Geschwisterlosen, dennoch die Schwester bestimmt, und nur durch eine Irrung der Natur sei sie von andern Eltern, unter anderm Himmelsstriche, in andern Verhältnissen geboren worden.“

S. 141: „Was Sibylle mit Adele bis dahin vergeblich gesucht hatte, gelang ihr mit Laurina, *das Glück der tiefen, innigen, unbegrenzten Ineinander-Verlebung.*“

Zitat aus Sibylles „Tagebuch Laurina“ am 26. 3. 1838 nach Laurinas Tod am 11. März 1838. Der vollständige Satz lautet: „[...] *das Glück der tiefen, innigen, unbegrenzten Ineinander-Verlebung* zweier Seelen, die sich als Geschwister erkannt haben!“

S. 142: „[...] *jedwedem, auch unausgesprochenen Gedanken begriffen zu werden.*“

Und Sibylle fährt im Tagebuch (April 1842) fort: „jenes gänzliche Durchdringen der Seelen und des Geistes kann, [...] dem Menschen im Leben nur einem einzigen Menschen gegenüber begegnen; [...] Es ist die Zwillingsseele unserer Seele, welche wir erkennen!“

Sibylles Reflexionen im „Tagebuch Laurina“ machen es nach A. Steidele zu einem einzigartigen Dokument der Selbstsicht einer Frauen liebenden Frau in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Tatsächlich ist das Tagebuch ein Dokument für die seelische Verbundenheit zweier Frauen, das die Gefühlswelt des 19. Jahrhunderts widerspiegelt. Die erotische Note wird von A. Steidele bewusst durch eine Manipulation des Inhalts vorgegaukelt. Gälte dieses Tagebuch einer homoerotischen Neigung, hätte es Sibylle nicht als Vermächtnis für Laurinas Freunde geschrieben, wie ausdrücklich im Tagebuch vermerkt am 2. 5. 1838.

S. 146 unten: „Während Sibylle Adele leidenschaftlich und wortreich ihre Liebe gestand, erlebte sie mit Laurina den Himmel auf Erden [...] dieses rasende Glück [...] im Liebesüberschwang mit Laurina [...]“

A. Steidele windet sich förmlich, um Sibylles neuen Seitensprung und ihr Dreiecksverhältnis mit den beiden Frauen plausibel zu machen: *mit Laurina dieses rasende Glück*, an Adele *leidenschaftlich und wortreich* Liebesgeständnisse, obwohl sich das „Eheglück“ mit Adele doch bereits abgenutzt hatte, wie auf Seite 114 betont wird. De facto enthielten Sibylles Briefe (9. 11.; 29. 11. 1835; 8. 3. 1836) aufmunternde und humorvolle Berichte aus Genua und fürsorgliche Ratschläge für Adeles Zukunft, von A. Steidele in Liebesgeständnisse umgedeutet.

Fanny Lewald

S. 216/217: „Wie Adele und Sibylle hatte sie [Fanny Lewald] eine *große Empfänglichkeit für Schönheit* von Frauen“, z. B. für Therese von Bachteracht.

In Fanny Lewalds Lebenserinnerungen *Meine Lebensgeschichte* (hrsg. v. U. Helmer, 3. Bd., 1989, S. 244, 286, 290) sieht die Autorin offenbar Bekenntnisse einer „Frauen liebenden Frau“. Fanny Lewald lernte Therese von Bachteracht, einst die Geliebte von Karl Gutzkow, 1845 kennen und blieb mit ihr bis 1852 in Kontakt. Fannys einschneidende Begegnung aber 1845 in Rom mit dem Schriftsteller Adolf Stahr, den sie 1855 heiratete, bleibt unerwähnt. Er selbst und Fannys Liebe zu ihm passten nicht zu der von A. Steidele aufgestellten Hypothese.

4. Ausgrenzung des Paars Sibylle/Adele durch Gesellschaft und Familie

Ausgrenzung durch die Gesellschaft

Die Autorin scheint keine Tabus zu kennen, wenn es um das von ihr vertretene Hauptmotiv in ihrer Biographie geht – Lesbianismus im 19. Jh. Der Nachweis für Adeles Ausgrenzung besteht in einem Satz im Vorwort:

S. 10/11: „Wegen des Tabus der Liebe zum eigenen Geschlecht blieb Adele von den drei publizierenden Schopenhauers die blasse, bedauerte, belächelte.“

Belege für diese Behauptung fehlen. Wieso wurde eigentlich Adele belächelt, wenn doch erst 2010 A. Steidele ihre lesbische Veranlagung offen legte? Als Schriftstellerin und Dichterin war Adele zu Lebzeiten bekannter als ihr Bruder, und als Goethes enfant chérie blieb sie bis heute lebendig.

Und Sibylles Ausgrenzung durch die Gesellschaft? Die Korrespondenz von Honoratioren aus Köln und Bonn, von Archäologen, Wissenschaftlern und Künstlern aus Deutschland und ganz Europa mit Sibylle (*Briefe an Sibylle Mertens-Schaaffhausen*, hrsg. von Clasen/Ottendorff-Simrock, Bonn 1976) beweist ihr hohes Ansehen als Archäologin und Mäzenin.

Lediglich durch verbale eigene Urteile der Autorin und einem Nebensatz aus dem Nachruf des Bibliothekars Krosch wird Sibylles Ausgrenzung belegt.

S. 233: „Wegen der außergewöhnlichen Verhärtungen in ihrer Familie meldeten sich jedoch nun Leute zu Wort, *welche sie für sonderbar halten zu dürfen glaubten*. Wenige wollten eine wissenschaftlich arbeitende Frau verteidigen, die mit ihrer Lebensgefährtin zusammenlebte und gegen ihre Kinder prozessierte.“

Der Satz von Krosch lautet: „Diejenigen, die sie für *sonderbar halten zu dürfen glaubten*, verstanden sie nicht, denen war sie an Geist und Verstand überlegen, die sie verstanden, zollten ihr die größte Hochachtung [...]“ Nachrufe von Zeitgenossen werden überhaupt gänzlich von A. Steidele verschwiegen, denn sie zeugen von Anerkennung und Respekt.

Ausgrenzung durch die Familie

Zitate aus Adeles Brief an Otilie vom 3. Juli 1846 sollen als Beweise dienen.

S. 225: „Auguste trat als *der furchtbare Richter ihrer Mutter* auf, wie Adele Otilie entsetzt berichtete, und zwar dezidiert, weil Sibylle Frauen liebte: *die exzentrischen Freundschaften der Mutter wurden vom Kind wie vom Vater wie Unrecht, Wahnwitz, Tollheit erfasst*. Deutlicher hätte Auguste nicht werden können [...]“

S. 226: „Da Sibylle wegen ihrer Geliebten ihre Familie vernachlässigt hatte, *entwickelten die Kinder die bestimmteste Strenge gegen die Mutter und Liebe gegen den Vater, der die Kinder verzog!* Als Erwachsene zahlten die Kinder der Mutter heim, was sie als Lieblosigkeit, Egoismus und unverständliche Eskapaden betrachteten.“

Alle kursiv gesetzten Zitate entstammen dem Brief Adeles an Ottilie vom 3. Juli 1846. Adele schrieb: „[...] ich hoffte, die Tochter [Auguste] würde aufhören, der furchtbare *Richter* ihrer Mutter zu sein. [...] *die exzentrischen Freundschaften der Mutter wurden vom Kind wie vom Vater wie Unrecht, Wahnwitz, Tollheit erfasst* – kein Kind vergiebt seiner Mutter in unsern Tagen etwas anderes zu lieben als die Kinder. [...] Unter der Decke von Schlawfrheit steckt die bestimmteste *Strenge* gegen die *Mutter* und Liebe gegen den Vater, der die Kinder verzog.“ Diese Zitate stellen keine Primärquelle dar. Adele gibt wieder, was angeblich Tochter Auguste und der Vater gesagt hätten. Unerwähnt bei A. Steidele bleibt Adeles nächster Brief am 20. 7. 1846, der sozusagen widerrief: „Auguste liebt fast *thierisch* die Mutter und ist eifersüchtig auf mich. [...] Auguste wird schön und kräftig in Deutschland für die Mutter eintreten gegen die *Geschwister*.“ Und Adeles Brief vom 14. 12. 1846 an Sibylle bekräftigte: „Meine große Freude ist, daß Du mit Julius [Sibylles Sohn] zufrieden bist; [...] Es scheint, als wenn Gustchen [Auguste], welche rührend innig und mit vollster Liebe und Anerkennung Deiner schreibt, gern in Deutschland bliebe ...“

S. 10/11: „Ihre sechs Kinder rächten sich [...]“; S. 228: „Ihre Kinder und Schwiegersöhne zielten zwar auf ihr Geld, meinten aber ihre Unabhängigkeit in intellektueller, wissenschaftlicher, kultureller und erotischer Hinsicht.“ S. 271: „Nach ihrem Tod exekutierten die Kinder das Lebenswerk der Mutter. [...] Wegen ihrer gierigen Hast verschleuderten die Kinder die berühmte Gemmensammlung [...]“

Pauschal von den Kindern zu sprechen wirft ein falsches Licht auf die Tragödie. Briefzitate benennen eindeutig die Schwiegersöhne: Sibylle an Ottilie 9. 3. 1848, 14. 7. 1849, 30. 12. 1851; Adele an Arthur 8. 2. 1849; Allwina Frommann an Fritz Frommann 22. 5. 1851; Arthur an Sibylle 3. 2. 1852.

Der Nachruf des Schwiegersohns Friedrich Heimsoeth vom 18. 11. 1857 in der „Allgemeinen Zeitung“ führt die Theorie von Rache und Ausgrenzung einer „Frauen liebenden Frau“ durch die Familie und die Gesellschaft ad absurdum. Zitat: „[...] sie gab so reichlich, dass sie nahe daran war von einem Gerichtshof am Rhein für eine Verschwenderin erklärt zu werden, denn ihre Erben fanden ihre Kunstliebhaberei zu kostspielig.“ Geldgier als wahres Motiv der Prozesse und Auktionen! Zugleich betont er: Sie „ward von allen Notabilitäten des Rheinlandes als Autorität gefeiert“ und nennt sie eine „Nachfolgerin von Vittoria Colonna [römische Mäzenin im 16. Jahrhundert] und anderen geistvollen Frauen aus der Blüthenzeit der Kunst.“ Anerkennung statt Ausgrenzung!

Würde die „Rachetheorie“ von A. Steidele gegen eine angebliche Lesbierin zutreffen, wären dann nicht Sibylles Tagebücher, besonders das „anstößige“ Laurina-Tagebuch, ihre Briefe und Stammbücher – nach Meinung der Familie angeblich kompromittierende Dokumente – vernichtet worden?!

5. Arthur Schopenhauer und seine verbalen Attacken gegen seine Schwester und ihre Freundin

S. 10: „Verstört von seiner Schwester und ihrer Freundin versuchte Arthur Schopenhauer, ihren Lebensentwurf für nicht existent zu erklären. Seine Schmähungen ‚Ueber die Weiber‘ [...] richten sich implizit gegen Frauen wie sie [...]“

Schopenhauer hatte allgemein ein gespaltenes Verhältnis zu Frauen. Seine Schmähungen aber sollten gerade die beiden Frauen treffen, wenn auch „implizit“, denen er einen gewissen Respekt entgegenbrachte, seine Schwester und die Rheingräfin? Selbst die Autorin versucht später ihre Behauptung abzuschwächen: S. 262: „Auch nötigte sie [Sibylle] ihm sogar Respekt und ungewöhnliche Bescheidenheit ab.“

Adele, an Krebs erkrankt, kämpft ihren letzten Kampf in Sibylles Bonner Haus. S. 251/252: „Anlass für einen tröstlichen Brief an Adele, einen Dank an Sibylle, oder gar für einen Besuch war ihm das nicht. [...] Arthur antwortete ihr [auf Adeles letzten Brief] mit den freundlichsten Worten, zu denen er fähig war [...] und hoffte, dass sie *dies Mal noch nicht* sterben bzw. *wie wir Buddhaisten es nennen, das Leben wechseln* sollte.“

Einerseits fehle jedes Mitgefühl des Bruders für Adele – andererseits reagiere er freundlich. Leider wird sein anrührender Brief an Adele vom (23.) August 1849 nur ansatzweise zitiert, und das in einer Biographie über Adele Schopenhauer.

Abschließend wird Arthur Schopenhauer massiv angeklagt:

S. 264: „Obwohl Arthur Schopenhauer Sibylle Mertens hätte dankbar sein können, [...], verarbeitet er den Konflikt mit seiner Schwester und ihrer Lebensgefährtin in einer Schrift, die ihm auf ewig den Ehrenplatz im Pantheon der Frauenhasser sichert. In Adeles Todesjahr war er *unablässig in der Arbeit* an seinen ‚Parerga und Paralipomena‘, die er Mitte 1850 abschloss.“

S. 265: „Schopenhauer dagegen gönnte sich, so primitiv wie keiner der vielen misogynen Philosophen, eine persönliche Abrechnung. [...] nimmt sich obszön aus angesichts der Liebe zwischen seiner Schwester und ihrer Lebensgefährtin. [...] bezeugt pathologischen Wirklichkeitsverlust. Sibylle Mertens und Adele Schopenhauer waren genau das, was Arthur als nicht existent bewiesen zu haben glaubte: von Männern emotional und finanziell unabhängige Frauen, die ihr Leben der Wissenschaft, Musik, Kultur, Politik und einer anderen Frau widmeten.“ Woher weiß die Autorin um Arthur Schopenhauers persönliche Abrechnung mit Adele und Sibylle im Kapitel XXVII „Ueber die Weiber“ aus seinem zweibändigen Werk *Parerga und Paralipomena*? Und dass er bevorzugt in Adeles Todesjahr daran gearbeitet hatte? Er saß bereits seit 1844 an dieser Arbeit.

Anlässlich seines 150. Todestages polemisierte A. Steidele in der *Süddeutschen Zeitung* (Nr. 190, 19. 8. 2010, S. 12) gegen Schopenhauers Frauenhass. Der Artikel „Aller Weiber Feind“ bekräftigt ihre These, das Paar Adele/Sibylle habe

Schopenhauer zu seinem „vernichtenden Urteil „Ueber die Weiber“ inspiriert“. Und sie zieht rigoros Bilanz: „Schopenhauers Haltung zu Frauen diskreditiert sein gesamtes Werk. [...] Ohne intellektuellen Anspruch, primitiv grölte Schopenhauer seinen Frauenhass heraus [...] Mit Arthur Schopenhauer begann eine neue, brachiale Misogynie, die argumentativ hilflos, wissenschaftlich absurd und brutal konsequent die Frauenemanzipation zu verhindern suchte.“ Von 31 Kapiteln im 2. Band der *Parerga und Paralipomena* enthält Kapitel XXVII die 12 Seiten umfassende Schmähschrift „Ueber die Weiber“. Daraufhin das Gesamtwerk in Frage zu stellen erscheint grotesk.

6. Methodik und Quellen

Die Autorin neigt dazu, Zitatbruchstücke, d. h. einzelne, thematisch passende Wörter, Sätze oder Satzelemente aus thematisch und zeitlich unterschiedlichen Dokumenten in ihren Text einzubauen und mit eigenen Kommentaren zu ergänzen – ein Musterbeispiel für die so genannte „Halbsatzflickerei“.

Einige Beispiele:

S. 9: „Zeit ihres Lebens wurde sie [Adele] als *Gänschen* von Männern verhöhnt.“

Anselm Ritter von Feuerbach hatte Adele *Gänschen* genannt, als er 1815 Johanna und Adele Schopenhauer in Karlsbad traf. Das subjektive Urteil eines Kurgastes – 1815 abgegeben – wird als allgemeingültig postuliert. Es fehlen im Text von A. Steidele sowohl Zeit- als Personenangaben, die auch die Quellenangaben im Anhang nicht erkennen lassen. Der Leser gewinnt einen falschen Eindruck.

S. 10. „Prüde, aber mannstoll sei sie [Adele] gewesen, dabei unfähig, *Mannesliebe zu wecken*. Von ihrem *zu einer altjüngferlichen Groteske ausartenden Phantasiespiel der Liebe* frustriert, *pflegte sie heiße Mädchenfreundschaft* [...]“

Der Aufsatz „Adele Schopenhauer“ von Paul Kühn (*Frauen um Goethe*, 1932, S. 525–531) lieferte die leider von A. Steidele sinnentstellten Zitate. Kühns positive Charakterisierung der Adele Schopenhauer – „außergewöhnlich kunstbegabt, kluges und ungewöhnlich gebildetes Mädchen, scharfer Intellekt, große geistige Bedeutung“ – erhält durch Steideles gezielte Auswahl einzelner Satzelemente eine negative Färbung.

A. Steideles erster Satz enthält aus Kühns Zitat den Schluss: „Adele, dem klugen und ungewöhnlich gebildeten Mädchen, dem vielbenedigten enfant chéri Goethes fehlte das eine auf immer: die Gabe, *Mannesliebe zu wecken*.“ A. Steideles zweiter Satz resultiert aus folgenden Sätzen Kühns, S. 528: „In diesem bei Adele wirklich *zu einer altjüngferlichen Groteske ausartenden Phantasiespiel der Liebe* suchte sie die Einsamkeit und Trostlosigkeit ihres Zuhause zu vergessen.“

Und S. 527: „Da ihr Liebe fehlte, *pfl egte sie hei ße M ädchenfreundschaft* zu Ottilie, ein tiefes Herzensverhältnis gleichgestimmter schwärmerischer Mädchenseelen.“
S. 29: „Beide [Sibylle und Louis] waren Hitzköpfe, *ich will mich ärgern, das be- kömmt mir gut* [Brief Annette v. Droste-Hülshoff an die Schwester Jenny von Laßberg, 10. 9. 1842], sagte Louis von sich, der *viel an Langeweile und folglich übler Laune* litt“ [Brief Annette v. Droste-Hülshoff an die Mutter 14. 10. 1830].

In einem Satz zwei verschiedene Quellenangaben und zwei verschiedene Adressaten im Zeitraum von zwölf Jahren!

S. 30: Sibylles Notizen über die Folgen einer unglücklichen Ehe nach Louis Tod im Tagebuch „Laurina“ am 18. 3. 1843 werden freizügig in die Zeit um 1830 transferiert. Der Leser nimmt an, Sibylle resümiere unmittelbar über ihre jetzige ~~Z~~hwbewusst trifft die Autorin eine Auswahl von Begriffen bzw. Satzelementen aus Nachrufen von Hermann Schaaffhausen und Ernst aus'm Weerth, um Sibylle Mertens in die Kategorie „anders liebende Frau“ unter dem Terminus *Kesser Vater* bzw. *butch* einzustufen.

S. 93/94: „eine *mit männlicher Kraft ausgestattete Frau*; eine *wunderlich scheinende Frau*; Wegen *ihres kenntnisreichen, bestimmten und chevaleresken Auftretens konnte sie sogar für einen Mann, ja einen Kavalier gehalten werden; Willen von fast männlicher Entschiedenheit*.“

E. aus'm Weerth, 1859: „wie diese *mit männlicher Kraft ausgestattete Frau* sich bestrebt, den ganzen Gang der Kunstentwicklung ihren Blicken monumental herzustellen.“ Oder „dass diese durch Erlebnisse hart und *wunderlich scheinende Frau* [...]“ Oder „Denn die principessa tedesca, wie die Italiener sie wegen *ihres kenntnisreichen, bestimmten und chevaleresken Auftretens nannten* [...]“; H. Schaaffhausen, 1857: „Daß bei so hervorragenden Geistesgaben und einem *Willen von fast männlicher Entschiedenheit* ihr Charakter auch seine Ecken und Kanten hatte, darf nicht auffallend erscheinen.“

Aus den seitenlangen Nachrufen, die ein faszinierendes Bild einer europaweit anerkannten Archäologin und geistvollen, sozial engagierten Frau zeichnen, entnimmt die Autorin ausschließlich einzelne sinnwidrige Satzfragmente. Fazit: was vom Thema abweicht, wird negiert.

S. 154: „Irgendwann nach ihrer Rückkehr hatte Sibylle Adele von Laurina Spinola erzählt. Da Sibylle einmal der Grund gewesen war, nach Bonn zu ziehen, mochte Adele nun *den Rhein augenblicklich und auf immer verlassen*.“

Finanzielle Sorgen hatten den Umzug an den Rhein (Adele an Arthur 27. 10. 1831) und die Pension von 300 Talern des Großherzogs Carl Friedrich den Rückzug im Oktober 1837 nach Thüringen bewirkt. Obiges Zitat aber entstammt Adeles Brief an Arthur vom 9. 11. 1835 ohne Bezug auf Sibylle.

A. Steideles Kritik an dem Buch von H. H. Houben: *Die Rheingräfin. Das Leben der Kölnerin Sibylle Mertens-Schaaffhausen. Essener Verlagsanstalt, 1935*

S. 286/287: „Houbens Manuskript [*Die Rheingräfin*] wurde von der Essener Verlagsanstalt posthum um zwei Drittel gekürzt und ohne jedes editorische Gewissen veröffentlicht. [...] Zitate wurden unkenntlich verändert, mehrere Briefe zu einem verschmolzen, selbst wenn sie sich an unterschiedliche Adressaten richteten, Briefe und Tagebucheinträge vermengt, Belege getilgt. Der Rückgriff auf die *Rheingräfin* verbot sich daher [...]“

„Houbens unveröffentlichte Transkriptionen [HASTK] dagegen hatten den Rang von Originalen, weil sie Quellen wiedergaben, die im 2. Weltkrieg zerstört worden sind. [...] Dass seine Abschriften verlorene Originale verlässlich wiedergaben, lässt sich zwar nicht belegen, doch mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen. An Hunderten von Originalen konnte ich seine annähernd historisch-kritische Arbeitsweise überprüfen. Seine [Houbens] Veröffentlichungen sind – mit Ausnahme der posthumen *Rheingräfin* – ohne Fehl und Tadel.“

Hanns Martin Elster schrieb u. a. im Vorwort zur Biographie *Die Rheingräfin*: „Der Tod (27. 7. 1935) nahm H. H. Houben die Feder aus der Hand, als er noch die letzten Korrekturen [...] ausführen wollte. [...] Die Biographie ist sein Vermächtnis geworden.“ In der Rezension von Houbens *Rheingräfin* (23. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft, 1936) bemerkt Arthur Hübscher: „Erst heute, nach 21 Jahren, kann das Ganze, vom Verfasser selbst noch bis auf die letzte Korrektur betreut, freilich mit starken Kürzungen, an die Öffentlichkeit treten.“ Demnach hat Houben eigenhändig die Kürzung vorgenommen. Denn welcher Verlag hätte sich angemaßt, ein ca. 5000 Blatt umfassendes Manuskript zu redigieren?

Die im Kölner Archiv aufbewahrten Manuskriptseiten waren weder *Originale* noch *ohne Fehl und Tadel* sondern lediglich Sekundärquellen. Korrekturen – handschriftliche Zusätze, Streichungen von Textstellen, Lücken in Briefen und Schreibmaschinenfehler (statt „ß“ wie um 1850 üblich „ss“) – schmälerten ihren Rang als Quellen.

7. Resümee

Die Literaturwissenschaftlerin A. Steidele versucht in ihrer Doppelbiographie mit einer Vielzahl von Quellen die Hypothese „Frauen liebender Frauen“ zu beweisen. Phantasie- und einfallsreich werden Brief-, Tagebuch- und Nachrufzitate umgedeutet und freizügig mit eigenen Kommentaren vermengt, Wörter oder Satzfragmente aus inhaltlichen und chronologischen Zusammenhängen gelöst und auf die Lesben-These zugeschnitten.

Bei genauem Hinsehen trägt das Buch spekulative Züge. Alles, was der These widerspricht – die Beziehungen der Frauen zu Männern (s. Adeles Tagebücher der Jahre 1823–1826 und 1840–1849, der Briefwechsel Sibylles mit Wilhelm Wach oder Fanny Lewalds *Römisches Tagebuch 1845/46* mit ihren Erinnerungen an Adolf Stahr) – passte nicht in das Kalkül der Autorin. Ebenso wurden die ehrenden Nachrufe (u. a. von ihrem Cousin, dem Arzt Hermann Schaaffhausen) oder die Würdigung Sibylles als Mitglied des „Vereins von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden“ durch den Archäologen Ernst aus'm Weerth, ignoriert. Diese wären mit ihrer These von „Ausgrenzung durch Familie und Gesellschaft“ unvereinbar gewesen.

Auch vermisst man das Studium des Zeitgeistes. Bekanntlich huldigte das Biedermeier einer bizarren Gefühlswelt, darunter dem gefühlsbetonten Freundschaftskult. Stammbücher, Poesiealben, Tagebücher und ein wuchernder Briefwechsel zeugen vom emotionalen Überschwang. In *Das Biedermeier* sprach Georg Herrmann 1913 von der „seltsamen, ja hypertrophischen Überschwenglichkeit des Gefühls in den Freundschaftsbeziehungen jener Zeit“. Gefühlsbeladene Termini – auch in den Briefen zwischen Männern – zeugen davon: „Herzblatt“, „innig Geliebter“, „liebster, herziger Freund“, „schmerzlich-süße Seelenvereinigung“ usw. Selbst den Begriff „Ehe“ gebrauchte beispielsweise Jacob Lenz für sein Freundschaftsverhältnis mit Goethe. Als Kinder ihrer Zeit hatten sowohl Frauen als auch Männer den Zeitgeist verinnerlicht und in ihren Selbstzeugnissen ausgelebt – gemäß dem Postulat Klopstocks: „die Freundschaft leiht sich Worte der Liebe“.

Die Denkweise der Verfasser(innen) von Briefen und Tagebüchern aus dem 19. Jahrhundert undifferenziert in die Gegenwart zu projizieren, birgt die Gefahr von Trugschlüssen. Geist und Sinn dieser Dokumente sind gefährdet, wenn ohne exakte Beweisführung eine Beziehung mit den Attributen „lesbisch“, „schwul“, „homoerotisch“ oder „sapphisch“ eingefärbt wird. Allein die überschwänglichen und blumig gefärbten Brieffragmente Adeles oder Teilzitate aus Sibylles „Laurina-Tagebuch“ als Belege für Lesbianismus anzuführen und Fiktionen in Fakten, Dichtung in Wahrheit zu verwandeln, schaden dem wissenschaftlichen Anspruch in dieser Biographie. So umfangreich das Recherchematerial, so geschickt die Auswahl und der Einbau von Zitaten, so detailreich die Milieuschilderung und so interessant die geographische Spurensuche auch sein mögen, die „Geschichte einer Liebe“ lässt eine historisch-kritische Arbeitsweise vermissen. Wer jedoch berühmte Frauen einmal aus einem anderen Blickwinkel betrachten möchte und auf historische Wahrhaftigkeit keinen Wert legt, wird dieses Buch durchaus lesenswert finden können.

Gabriele Büch, Weimar